

Der gute und der böse Wolf



Zwei Wölfe: Welcher Wolf erhält das Futter?

Es ist dunkel geworden und so zündet ein alter und weiser Indianer ein Lagerfeuer an, das ihm und seinem Enkel ein wenig Licht und Wärme spenden soll. Der Enkel verbringt gerne die Zeit mit seinem Opa und liebt seine weisen Geschichten.

Gespannt schauen sie entspannt den Flammen beim Spiel zu.

Der weise Indianer schaut seinem Enkel tief in die Augen und sagt:

„Im Leben eines jeden Menschen gibt es zwei Wölfe, einen hellen und einen dunklen Wolf. Jeder von ihnen will die Macht erlangen und so ringen und kämpfen sie seit vielen Gezeiten miteinander.“

Dann richtet er seinen Blick wieder zu den Flammen und spricht weiter.

"Der dunkle Wolf ist böse.

Er ist unsicher, ängstlich und neidisch. Alles will er für sich allein haben, steckt voller Gier. Er bemitleidet sich selbst, fühlt sich alleingelassen, vertraut niemanden und ist eifersüchtig und egoistisch.

Voller Süchte wertet er alles ab, verurteilt Andersartigkeit und verfeindet sich mit jedem. Fanatisch gefüllt von Zwängen und Vorurteilen will er die Macht über alles erlangen. Betäubt durch seine

böswillige Sichtweise, verleugnet er alles, was anderen Gutes bringt. Krieg ist ihm egal, solange er dadurch sein Recht erlangt, seine Bedürfnisse gestillt bekommt. Nur was er will und sagt, zählt.

Er ist immer müde und hat keinerlei Energie. Sein Leben ist ein Kampf."

Der weise Opa schaut kurz zu seinem Enkel herüber, senkt den Blick wieder und spricht weiter.

"Der helle Wolf ist gut.

Selbstbewusst und ausgeglichen, sprüht er voller Energie. Er verbreitet Liebe, Vertrauen und Hoffnung. Läuft offen, flexibel und voller Freude durchs Leben. Weil er voller guter Gefühle steckt, verbreitet er diese überall. Er befindet sich im Hier und Jetzt. Es ist ihm wichtig, dass er in seiner Kraft ist und es anderen gut geht. Durch seine emphatische Art nimmt er Rücksicht und wird geliebt. Jeder wird von ihm so respektiert, wie er ist, denn er liebt die Andersartigkeit jedes einzelnen. Alle befinden sich auf seiner Augenhöhe und werden mit Respekt behandelt.

Um ihn herum herrscht Frieden, Wohlwollen und Güte. Der helle Wolf steckt voller Mitgefühl und unterstützt, wo er nur kann. Er packt an, macht und konzentriert sich auf das Gute, was da ist.

Auf ihn ist Verlass. Er steckt voller Willensstärke und begeistert sich immer wieder neu. Vollgepumpt mit guten Gefühlen für sich und andere, ist er sehr großzügig und warmherzig. Er hat sich immer unter Kontrolle, ist kreativ und findet Lösungen. Stets sein Ziel vor Augen, ist er bereit, die Welt positiv zu verändern.

Er verbindet sich mit allem Guten."

Der Indianer richtet seinen Blick wieder Richtung seines Enkels, der ihn die ganze Zeit nachdenklich beobachtet hat.

Nun richtet der Enkel den Blick Richtung Feuer und beobachtet, wie die Flammen im Dunkeln spielen und die Funken zum Himmel blitzen.

Nach einer Weile schaut er wieder zu seinem Großvater und fragt:

"Welcher der beiden Wölfe wird gewinnen, Großvater?"

Der weise Indianer schaut ihn eindrucksvoll an und sagt: „Es wird der Wolf gewinnen, den Du am meisten nährst.“

Lange dachte der Enkel über die Geschichte des Großvaters nach.

Er beschloss mehr auf seine beiden Wölfe, die in ihm toben, zu achten. Ihm wurde immer bewusster, dass er den helleren Wolf nähren und stärken möchte.

So begann er in den nächsten Wochen, täglich eine Liste mit Dingen zu schreiben, wofür er dankbar ist. Er wurde aktiver und half anderen, so er konnte. Auch wurde ihm immer bewusster, wie er seine Worte wählte und versuchte immer freundlicher und respektvoller mit sich und anderen zu sprechen.

Bereits nach kurzer Zeit bemerkte er, dass sein Leben sich positiv veränderte. Er fühlte sich glücklicher und ausgeglichener, als je zuvor.

Eines Tages spürte er plötzlich ein unangenehmes Gefühl in sich hochkommen.

Erst als er es genauer beleuchtete, wurde ihm klar, dass es Angst war. Er hatte Angst, seine guten Gefühle wieder zu verlieren. Ihm war bewusst, dass er den anderen Wolf weiterhin in sich trug.

So fragte er seinen Großvater, den weisen Indianer, bei seinem nächsten Besuch:

"Was passiert, wenn der dunkle Wolf wieder größer wird und mich überwältigt?"

Der weise Indianer antwortete: "Der dunkle Wolf wird immer versuchen, sich zu zeigen. Aber das bedeutet nicht, dass du ihm erlauben musst, dich zu kontrollieren. Deine Aufgabe ist, dich auf den hellen Wolf zu konzentrieren und ihn zu nähren. Ich weiß, dass das manchmal ganz schön schwer

ist. Es ist wie eine ständige Wahl, die du für dich treffen musst. Doch je öfter du dich für die helle Seite entscheidest, desto kräftiger wird sie werden."

Der Enkel nickte und dankte seinem Großvater für die motivierenden Worte. Ihm wurde noch klarer, wie wichtig es ist, sich auf den Wolf zu konzentrieren, den er nähren möchte und sagte zu sich: "Egal, wie schwer es manchmal für mich ist. Mein Entschluss steht fest! Ich will einen riesigen hellen Wolf in mir haben und er wird weiterhin von mir belohnt, damit er immer der Stärkere ist und bei mir bleibt."

In den nächsten Monaten lernte der Enkel, seine Gedanken und Gefühle zu kontrollieren. Er fühlte sich innerlich frei und gelassen, was sich auf sein Umfeld übertrug. Nach und nach fühlte er sich immer selbstbewusster und glücklicher, weil er spürte, was er durch seine positive Art an andere weitergeben konnte. Er nährte nicht nur seinen hellen Wolf, sondern auch die hellen Wölfe seines Umfeldes.

Die Legende vom Stockbrot

Stockbrot wird seit mehreren Jahrhunderten über dem Lagerfeuer gebacken. Die Legende besagt, dass das Stockbrot zum ersten Mal von einem Bewohner des Dorfes Villa Frumentum zubereitet wurde. Sein Name war Ignis Custos.

Der Name Ignis Custos bedeutet Wächter des Feuers. Ignis war, wie der Name sagt, dafür zuständig, dass alle Dorfbewohner Feuer haben. Er musste also brennbares Material wie Baumstämme, Äste, Zweige oder Laub besorgen. Dazwischen hatte Ignis viel Zeit.

Da es schon eine Weile lang für die Dorfbewohner nur Maisbrei gegeben hatte, freute Ignis sich sehr, als verkündet wurde, dass die Jäger seines Dorfes einen Schwarzbären erlegt hatten.

Die Frauen hatten das Fleisch bereits für einige Tage in Essig eingelegt und Ignis überlegte, was sie zu dem Schwarzbärenfleisch essen könnten.

Er organisierte sich eine kleine Menge von dem Maismehl aus dem Vorratszelt. Die Frauen aus seinem Dorf zerrieben regelmäßig getrocknete Maiskörner, um daraus Maisbrei zuzubereiten. Er schüttete das Maismehl in einen Topf und schüttete ein bisschen Wasser dazu. Ignis wollte ein Maisbrot machen.

Als er den dicken Teigklumpen vor sich hatte, wurde es Zeit, neues Brennholz zu besorgen. Daher ging er in den Wald, um neue Äste, Zweige und Baumstämme zu organisieren.

Als Ignis zurückkam, hatten die Frauen bereits einen Kessel mit dem Fleisch über das Feuer gestellt. "Ignis, was ist das?", fragte Archimagirus, die Chefin der Küche.

"Ich habe einen Teig gemacht, den wir über dem Feuer garen", erwiderte Ignis.

"Das geht nicht, da steht doch schon der Kessel mit dem Schwarzbärfleisch.", sagte Archimagirus.

Ignis dachte kurz nach, wie er den Teig backen konnte, obwohl der Kessel sich über der Flamme befand. Er musste eine Möglichkeit finden, den Teig so unter dem Kessel zu garen, dass der Teig gebacken wurde und der Kessel trotzdem genug Feuer bekam.

So nahm Ignis den Mais-Teig und wickelte ihn um einen Ast, den er gerade Aus dem Wald mitgebracht hatte. Diesen hielt er zwischen Feuer und Kessel und drehte ihn, damit der Teig nicht verbrannte.

"Das funktioniert niemals.", sagte Archimagirus.

Ignis drehte weiter den Stock mit dem Brot, bis es eine braune Kruste bekam. Er nahm es mit der bloßen Hand vom Stock und legte es auf einen Teller.

Die Dorfbewohner aßen das Scharzwildfleisch mit dem neuen Brot. Sie freuten sich, dass sie eine Methode gefunden hatten, gleichzeitig Brot zu backen und eine Mahlzeit zuzubereiten. Sie nannten das Stockbrot Inhaero Panis.

Eine Salzgeschichte: Vom Eintopf, der gescheiter machte

In einer Zeit, wo Salz fast so kostbar wie Gold war, wollten die Einwohner eines kleinen Dorfes einmal ein besonderes Fest feiern; es sollte mit dem gemeinsamen Essen beginnen. Fleisch und Gemüse und Kartoffeln gab es genug, und auch der riesige Kessel für diesen Eintopf war da. Ein Tütchen Salz jedoch, nur eine Messerspitze voll, sollte jeder selbst mitbringen und in den Kessel ausschütten. Da war aber einer, der dachte bei sich: Wenn ich nur grobgemahlenes Mehl nehme, merkt das keiner, und ich habe mein Salz gespart! Es war nicht der einzige, der so dachte. Auch sein Nachbar links überlegte nicht lange, und der gegenüber spielte mit dem gleichen Gedanken. Und schließlich waren sie alle auf den gleichen Ausweg gekommen, alle, die sich jetzt ausschöpfen ließen und sich an die langen Tische setzten und zu löffeln anfangen. Wie fade das schmeckte! Schon wollte der erste den Mund zum Schimpfen auf tun, da besann er sich noch rechtzeitig und schluckte Wortbrocken und Fleischbrocken zusammen hinunter. Doch wollte er sich nun wenigstens die enttäuschten Gesichter der anderen gönnen. Aber auch diese sahen jetzt vorsichtig im Kreis herum, und jeder begriff. Und senkte den Kopf. Und schwieg und aß weiter und war sehr beschämt. Bis plötzlich der Bürgermeister aufstand – jetzt wurde es noch stiller, denn alle hörten sogar mit dem Schlucken auf. Augenzwinkernd sagte der alte Mann: „Also, dieser Eintopf, meine ich, schmeckt, als sei das Salz nicht gleichmäßig verteilt! Das nächste Mal, meine ich, muss besser umgerührt werden! Gescheiter freilich, gescheiter hat uns dieser Eintopf heute, meine ich, schon gemacht!“ Der ihm gegenüber saß, konnte das Lachen nicht mehr verbeißen; doch damit steckte er die Nachbarn an, und diese wieder gaben das Signal weiter, und so ging eine Woge befreienden Lachens über die ganze Versammlung hin und ebte nur langsam ab. Jene Weisheit jedoch hielt sich bei den Einwohnern über viele Generationen: Wenn ein Beisammensein nicht fade schmecken soll, muss jeder es würzen. Auch wenn es ihm etwas kostet.

„Die kleine Schraube“

Es war einmal eine klitzekleine Schraube, ein Schräubchen bloß. Sie war in ein großes Schiff eingebaut. Und sie hielt zusammen mit vielen anderen Schrauben, auch wesentlich größeren, eine schwere Stahlplatte fest an ihrem Ort.

Eines Tages wurde die kleine Schraube locker. Und sie dachte sich: “Was soll’s? Wozu soll ich weiter halten? Ob ich da bin oder nicht, ist ja egal! Auch ohne mich wird die Stahlplatte bombenfest halten. Dafür sorgen schon die vielen anderen Schrauben.”

Und so strengte sich die kleine Schraube nicht mehr an, widerstand dem Stampfen des Schiffs-Diesels immer weniger, lockerte sich mehr und mehr und war drauf und dran abzufallen und auf den finstren Grund des abgrundtiefen Ozeans zu sinken.

Als aber die anderen Schrauben merkten, dass die kleine Schraube aufgeben wollte, da riefen sie ihr zu: “Mach das bloß nicht! Wenn du fehlst, dann werden die Schwingungen noch mehr übertragen, sie werden sich noch mehr aufschaukeln, noch mehr Schrauben werden locker, die Platte könnte sich lockern oder gar abfallen, und am Schluss könnte sich, Gott behüte, das ganze Schiff auflösen! Oder es würde verschrottet werden. Und wir alle wären in Gefahr. Bleib! Halte fest!”

So riefen alle Bauteile des Schiffes – die Schrauben, die Muttern, die Gummidichtungen, die Platten, die Spanten, die Schiffsschrauben, die Ruder, das Radargerät, die Kojen, die Bullaugen – der kleinen Schraube zu: “Tu es nicht! Wenn du fehlst, sind wir am Ende womöglich alle verloren! Wir brauchen dich!”

Als die kleine Schraube das hörte, wurde sie wieder stärker, und zog an. Und das Schiff schwimmt noch heute auf dem weiten, azurblauen Ozean.